

erkennbar wäre. Freilich entgehen aufgrund seiner literarkritischen Arbeitsweise auch problematische aber im Kontext plausible Wort-, Satz- und Grammatikkonstruktionen (wie z. B. zum seltenen בֶּן־הַיְיִינִי , Ri 3,15) oft seiner Aufmerksamkeit und hier könnte die ansonsten gute Auslegung des Textes auf jeden Fall nachgebessert werden. Von einem theologischen Kommentar kann man außerdem theologische Aussagen zum Text erwarten, die allerdings nur zu den langen Erzählungen und dort auch lediglich am Rande getroffen werden, was Groß mit dem ansonsten ausufernden Umfang des Kommentars begründet. Doch sollten jedenfalls die miteinander unvereinbaren Versionen der LXX in einem wissenschaftlichen Kommentar dieses Umfangs berücksichtigt werden, da sie verschiedene Rezeptionen des Textes widerspiegeln. Dies geschieht jedoch von einzelnen Ausnahmen abgesehen nicht, und auch die Begründung, dass eine kritische LXX-Ausgabe des Richterbuches bislang fehle (95), erscheint dann zu schwach. In der Gesamtschau erweckt der Kommentar zudem an manchen Stellen den Eindruck, dass vom Autor gehaltene Vorträge, nur unzureichend lektoriert, übernommen wurden. Wohl formulierte Abschnitte sind von unvollständigen Satzfragmenten durchsetzt, und an manchen Stellen (z. B. auf S. 521) konnte sich der Rezensent des Eindrucks nicht erwehren, es seien – literarkritisch nachweisbar? – nachträglich klärende Zusätze auf Fragen einer früheren Audienz eingewebt worden.

Fazit: Mit diesem Kommentar gelingt Groß ein Brückenschlag von der diachronen zur synchronen Auslegung des Richterbuches. Zwar ist der Kommentar deutlich von ersterer dominiert, doch fließen insbesondere in der satzweisen Auslegung des Textes und der Synthese der Charaktere viele wichtige synchrone Beobachtungen in den Kommentar ein, wenngleich diese nur selten wirklich tief in den Text eindringen, sondern sich weitgehend auf Beobachtungen unter Berücksichtigung des meist literarischen Kontextes beschränken. Doch wird trotzdem auch ein synchron arbeitender Ausleger zahlreiche Anregungen in diesem Kommentar finden.

Wolfgang Bluedorn

Klaus-Dietrich Schunck: *Nehemia*, BKAT XXIII/2, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 2009, Ln., XX + 427 S., € 104,-

Siebzehn Jahre lang hat der frühere Rostocker Alttestamentler Klaus-Dietrich Schunck nach seiner Emeritierung an dem vorliegenden Kommentar gearbeitet. Konnte man sich in dieser Zeit bereits anhand der Lieferungen von der detailreichen Kommentierung überzeugen lassen, so ist nun der umfassende Gesamtkommentar erhältlich. Damit ist auch schon die Stärke dieses Bandes angedeutet: Schunck versteht es, den Text durch seine textkritischen, philologischen und his-

torischen Anmerkungen zu erhellen. Der Kommentar steht ganz in der Tradition der BKAT-Kommentare und ist eine Fundgrube, die für Exegeten des Nehemia-Buches unerlässlich sein wird. Hinzu kommen Schuncks Kenntnisse der Landeskunde, die er gewinnbringend einfließen lässt.

Wer allerdings in diesem Kommentar nach Ausführungen zu der literarischen Wirkung des Endtextes oder zu seiner Funktion als Gesamtkomposition sucht, wird enttäuscht sein. Derartige Fragestellungen liegen nicht im Blickfeld des Autors. Auch theologische Reflexionen sind erstaunlich knapp gefasst. So nutzt Schunck die dafür vorgesehene Rubrik „Ziel“ häufig zu abschließenden redaktionsgeschichtlichen Einschätzungen. Überhaupt erschöpft sich die Theologie tendenziell in der historischen Betrachtung. So heißt es abschließend zu dem kantigen Kapitel 13 und Ende des Nehemia-Buches bei Schunck lapidar: „Die nach dem Gesetz Gottes formierte theokratische Gemeinde braucht diese Isolierung jedoch, und das erklärt dann auch, warum der Laie Nehemia zugleich als Sachwalter religiöser Anliegen auftrat.“ (402) Wie ein moderner Leser dies alles verstehen und theologisch einordnen soll, bleibt über weite Strecken unbeantwortet.

Zu den ausführlichen Listen und Genealogien des Nehemia-Buches (Neh 7 und 11–12) wird lediglich angemerkt, sie stellten einen Zusammenhang zu dem vor-exilischen Israel bzw. den Rückkehrern her: „So wird deutlich, daß Jahwe, der Gott der Väter, an seinen Verheißungen festgehalten hat und weiter zu seinem Volk steht.“ (XVII; s. a. 225)

Schunck schließt sich weitgehend der von T. Reinmuth 2002 publizierten Aufteilung des sogenannten Ich-Berichts an, wonach sich der Kern des Nehemia-Buches aus einer „Mauerbau-Erzählung“ (Neh 1,1b–4,11b; 2,1–20; 3,33–4,17; 6,1–7,5.72a; 11,1–2; 12,31–32.37–40) und einer „Mauerbauliste“ sowie einer „älteren Nehemia-Denkschrift“ (Neh 5,1–19; 13,4–31*) zusammensetzt (XIII). Diese Differenzierung schlägt sich im Kommentar jedoch nur teilweise nieder, da Schunck bereits die Kommentierung von Neh 7 erreicht hatte, als Reinmuths Buch erschien (404). Schunck führt diese Textteile auf Nehemia zurück: „Während TReinmuth annimmt, daß erst eine spätere, an der Tora orientierte Redaktion diese beiden literarischen Komplexe zu dem Ich-Bericht in seiner heute vorliegenden Gestalt zusammengefügt hat, erscheint es jedoch wahrscheinlicher, daß noch Nehemia selbst diese Verbindung vorgenommen hat. Bedenkt man, daß in beiden literarischen Komplexen zweifelsfrei eine apologetische Tendenz zum Ausdruck kommt, so liegt die Annahme nahe, daß Nehemia auf Grund der Anfeindungen seiner verschiedenen Gegner sein verdienstvolles Wirken für sein Volk ... darstellen wollte.“ (407). Insbesondere diese auf Nehemia zurückzuführenden Textteile schätzt Schunck als historisch glaubwürdig ein, wohingegen spätere Darstellungen eines gleichzeitigen Auftretens von Nehemia und Esra seines Erachtens historisch nicht haltbar seien, da Esra erst nach 398 v. Chr. unter König Artaxerxes II. nach Jerusalem gekommen sei (XV–XVI).

Für die wissenschaftliche Forschung hat Schunck ein beachtliches Kompendium vorgelegt. Wer jedoch damit ringt, wie dieser kanonische Text heute zu ver-

stehen und zu vermitteln ist, wird an anderer Stelle nach Antworten suchen müssen.

Christian D. Kupfer

J. Gerald Janzen: *At the Scent of Water. The Ground of Hope in the Book of Job*, Grand Rapids/MI: Eerdmans, 2009, Pb., XIII, 137 S., US \$ 16,-

Nach über 20 Jahren Vorlesungen zum Buch Hiob legte Janzen einen Hiobkommentar vor. Weitere 25 Jahre später folgt dieses Buch. Hier hat ein Autor jahrzehntelang mit dem Buch gelebt und in den vergangenen Jahren viele Fragen des Buches persönlich durchlebt. Alleine deswegen lohnt es sich, das Buch in die Hand zu nehmen.

Janzen nähert sich dem biblischen Buch thematisch und reflektiert zunächst Wege des Verstehens in „Extremes Too Hard to Comprehend at Once“ (1–14). Wenn die Hände (physisches Ergreifen) und der Verstand (intellektuelles Begreifen) an ihre Grenzen stoßen, dann kann nur das Herz helfen. Das Herz bezeichnet dabei einen Teil der grundlegenden und bleibenden Freude an der Liebe, die jemanden liebt, weil er der ist, der er ist. Wenn Menschen sich mit Dingen zufrieden geben, die sie mit den Händen festhalten und dem Verstand gebrauchen können, verlieren sie einen entscheidenden Teil des Lebens (11).

Auf diesem Hintergrund bestimmt Janzen Israels Standardeinstellung vor Gott (er zieht hier einen Vergleich zu Computereinstellungen) (15–37) als das sogenannte Abraham-Väter-Paradigma. Die Beziehung von Gott zu den Menschen ist durch Themen der Fruchtbarkeit, dem Segen Gottes und damit seiner Fürsorge geprägt (25–28). Das Mose-Sinai-Paradigma ist hingegen die angepasste Standardeinstellung, die sich aus dem „Problem“ der Fruchtbarkeit und dem Segen Gottes in Ägypten (Ex 1) und der Offenbarung Jahwes (Ex 3ff) ergibt (28–33). Das Verhältnis dieser Paradigmen bestimmt Janzen anhand des „Absturzes“ des Mose-Paradigmas in Ex 32–34 (33–37) sowie der Bedeutung von Ex 34,6–7 im AT (38–42) und anhand eines kurzen Blicks auf das Deuteronomium (40, 43–44) und das NT (43).

Innerhalb dieses Rahmens skizziert Janzen das Ringen Hiobs mit seiner Situation („Trying to Grasp with Hand and Mind“, 47–67), sein Ringen mit Gott („Lust for Life and the Bitterness of Job“, 68–86) bzw. seine Anklage („Job’s Oath“, 87–94) sowie die folgenden Reaktionen („God’s Reponse, Job’s Response and the Final Resolution“, 95–110). Diese Skizzen beinhalten viele anregende und bereichernde Beobachtungen und Argumente. Dies gilt nicht zuletzt für den spannenden Vergleich von Hiob und Ruth bzw. Noomi („Further on Job and Noomi“, 111–116).